ÜBERREICHT VOM VERFASSER.

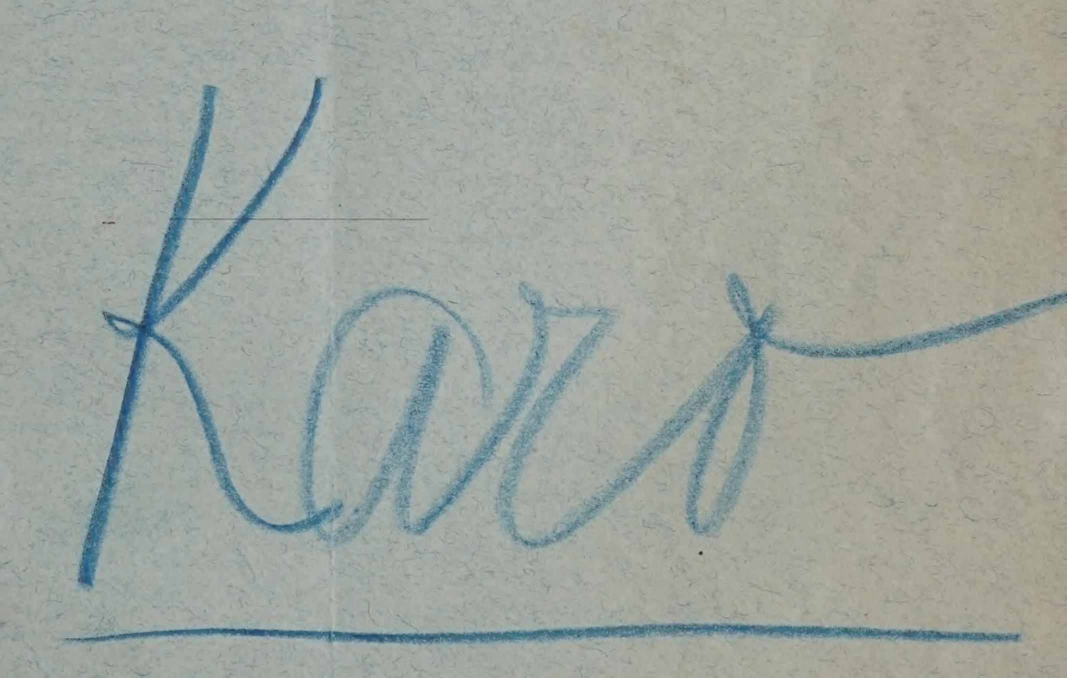
SONDER-ABDRUCK

AUS DEM

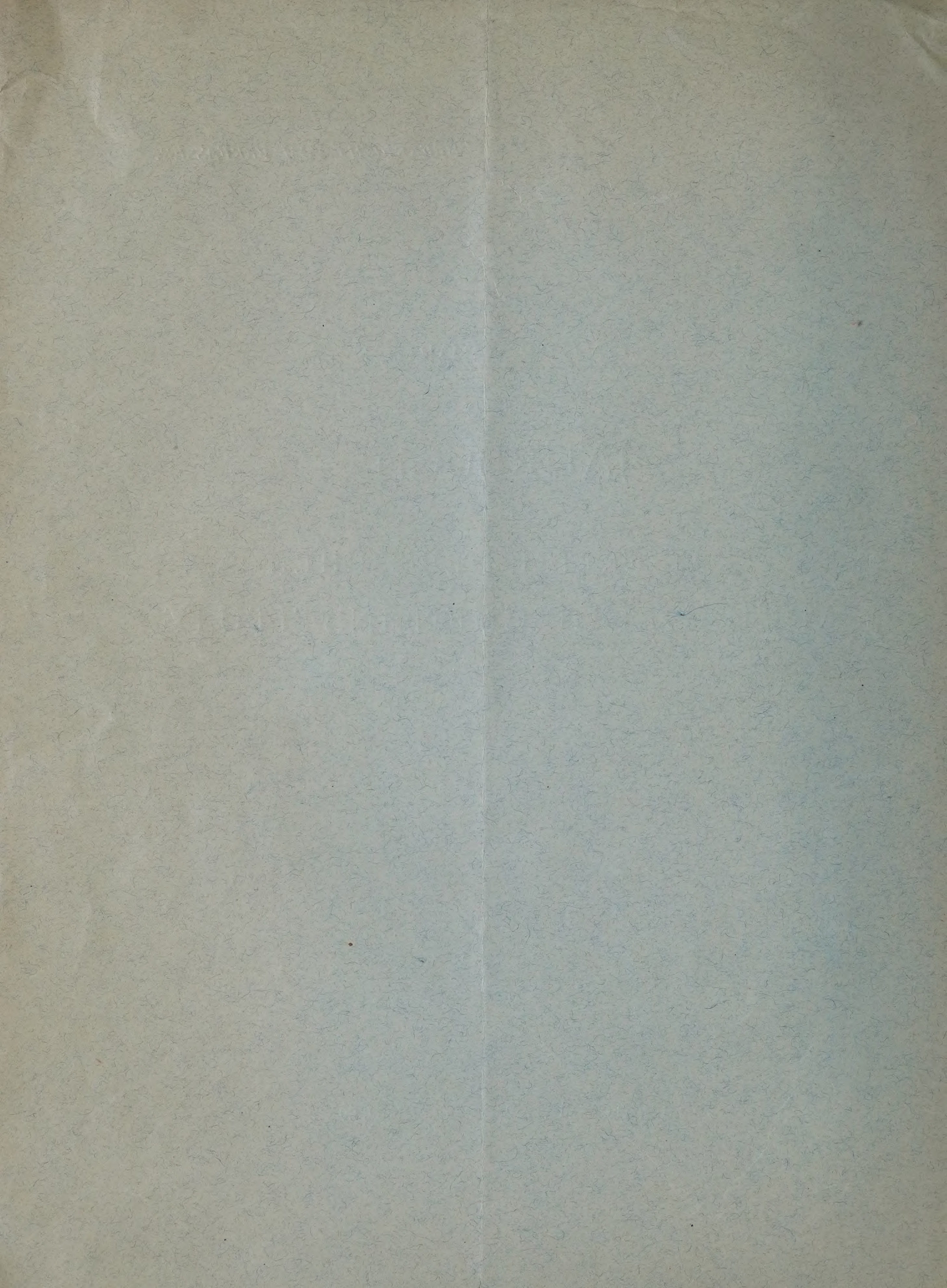
JAHRBUCH

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS



Jährlich ein Band von 4 Heften; Preis M. 20.—.



Sonder-Abdruck aus dem »Archäologischen Anzeiger« 1901, 4.
Druck von Georg Reimer in Berlin.

Ko

II. Goldschmuck.

Die neuentdeckten Schätze von Dahshur, die altberühmten Kleinodien der Königin Ahhotep sind bis auf unsre Zeit unerreicht und unnachahmlich geblieben. Neben diesen Wunderwerken, welche die toreutische Sammlung des Museums von Gizeh zu der bedeutendsten der Welt gestalten, bleibt der Schmuck späterer Jahrhunderte nahezu unbeachtet: mit Unrecht, da er uns den sichersten Anhalt zur Beurteilung der hellenistischen Toreutik bietet. Hier soll nur ein vorläufiger Bericht auf die wichtigsten Stücke hinweisen; dabei habe ich die Bezeichnung »alexandrinisch« absichtlich vermieden, da die schwierigen Fragen, welche daran anknüpfen, eine ausführliche Behandlung erfordern würden.

Das stattlichste Stück der Cairiner Sammlung ist das auf Fig. 1 abgebildete grofse Diadem[1]. Aus starkem Goldblech getrieben, stellt es in kräftigem Relief eine Medusenmaske des schönen Typus dar. Der Grund ist ganz mit feinen, getriebenen und gravierten Federn bedeckt; die Kette, welche an einem Ende des Diadems eingehängt, an dem andern befestigt ist, trägt in der Mitte ein Médaillon, das einen jetzt verlorenen Stein enthielt[2]. Die Glieder dieser Kette bestehen aus Doppelringen, welche aus Goldblech ausgeschnitten und einfach ineinandergebogen sind; eine Form, die für die ägyptische Toreutik dieser Zeit charakteristisch zu sein scheint. Vier ähnliche Ketten, gröfsere und kleinere, finden sich im Museum zu Gizeh, darunter zwei besonders schöne, welche aus je vier Ketten bestehen; die beiden Médaillons, welche diese Ketten an den Enden zusammenhalten,. sind mit Medusenmasken aus Goldblech verziert (ganz ähnlich *Burlington Club.* Cat. 1895, pl. 26, 29), oder mit Rosetten aus durchbrochenen, naturalistischen Blättern, die mit Goldkörnern und bunten Steinen besetzt sind. Dieselben Ketten finden sich auch aus Drahtringen, statt aus schmalen Blechstreifen hergestellt, und durch einfache Verdoppelung erhielt man einen einer losen Flechte ähnlichen Typus, der nun ebenfalls sowohl aus Draht wie aus Blechstreifen bestehen konnte. An den Exemplaren in Gizeh fehlen auch Médaillons nicht.

Die Verwendung dieser Diademe und Ketten lehren uns die Mumienporträts römischer Zeit in Stuckrelief und Malerei, die zugleich unsere Stücke datieren helfen. Das beste Beispiel bietet das Bild einer Frau aus dem Fayoum (*Salle* 44, Vitr. F): das Diadem hält die Masse des Hinterhaars hinauf, genau wie das haubenartige Tuch, das in Attika im 5. Jahrh. so beliebt ist; das Kettchen mit seinem Médaillon liegt über der Stirne. Vielleicht waren schon manche mykenische Diademe ähnlich verwendet. Um den Hals trägt jenes Mumienportrait eine Doppelkette des oben beschriebenen Typus, mit Rosettenmédaillon. Aufserdem schmücken sie noch vier Halsketten aus goldenen Perlen verschiedener Form, wie sich solche auch im Original mehrfach gefunden haben. Doch bieten diese Perlen zwar variierte Formen (sie sind rund, polygonal, geriefelt, granuliert), aber keine besonders charakteristischen Typen. (Vgl. die Abbildungen bei Schreiber, Alexandrin. Toreutik p. 304, Fig. 26—28.)

Die Armbänder bilden nächst den Diademen und Ketten den wichtigsten Teil des griechisch-ägyptischen Schmucks; wir finden das einfache

[1]) Die Abbildungen sind nach meinen Photographien angefertigt, deren Publication mir Herr Maspero freundlichst gestattet hat.

[2]) Ein zweites, ganz ähnliches Diadem, viel geringerer Ausführung, hat statt der Federn jederseits der Medusenmaske einen Uraeus. Ein drittes, diesem letzteren entsprechendes, in der Sammlung F. W. von Bissing. Vgl. Arch. Anz. 1899, 59. Zu den Ketten vgl. *Compte rendu* 1881, pl. 2, 3.

Schlangenarmband in mehreren Exemplaren, darunter ein besonders feines, mit eingesetzten Smaragden in Stirn und Augenhöhlen; sie sind alle aus vollem Gold gehämmert, mit gravierten Schuppen an Hals und Schwanz. Dagegen sind die doppelten Schlangenarmbänder aus dünnem Blech getrieben, die hohlen Köpfe mit Cement gefüllt (Fig. 2)[3]. Auch diese sind mehrfach auf Mumiendeckeln römischer Zeit dargestellt (z. B. *Salle* 44, Vitr. C, aus dem Fayoum). Ebenso häufig wie die Schlangen sind offene Ringe aus dickem Golddraht, welche an den Enden in zwei als Verschlufs dienende Haken auslaufen. Doch werden diese Haken meist durch lange, dünne Drähte ersetzt[4], welche dann jeweils um das entgegengesetzte Ende des Reifen geschlungen werden. Dieser Verschlufs ist für den griechisch-ägyptischen Schmuck besonders charakteristisch und mir nur an Stücken ägyptischen Fundorts bekannt. Die Reifen selbst bestehen meist aus dickem, glattem Golddraht, der rund, vier- oder dreikantig ist; auch rechtwinkelig gebogene, dicke Blechstreifen kommen vor, sowie dünnere, spiralförmig gewundene Drähte: Fig. 3, im Museum zu Gizeh; andere sah ich bei F. W. v. Bissing und in der ägyptischen Sammlung zu Athen.

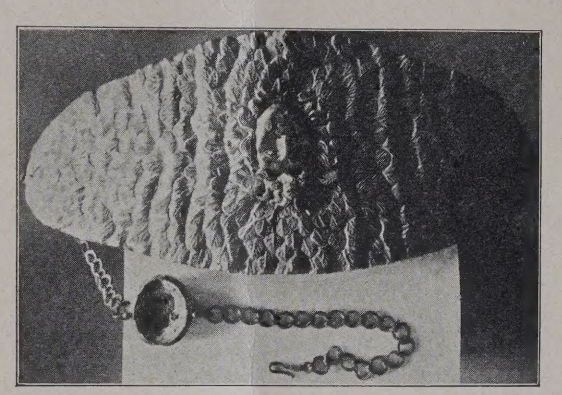


Fig. 1. 1:3.

An diese Typen schliefsen sich unmittelbar einige andere an, bei denen der Verschlufs aus Drahtenden durch ein Charnier ersetzt ist. Der Reif besteht aus einem dicken, spiralförmig gewundenen Golddraht, wie an den eben beschriebenen Stücken, oder aus zwei solchen Drähten, die strickartig verschlungen sind. Die drei Ösen des Charniers sind durch kleine aufgelötete Ringe an den Enden des Reifen befestigt. Statt dieses einfacheren Verschlusses konnte auch zwischen die beiden Enden des Reifen ein Médaillon mit doppeltem Charnier eingesetzt werden. Ein schönes Beispiel in Gizeh, ganz ähnlich dem von Schreiber S. 309, Fig. 46 abgebildeten. Der Reif besteht aus zwei strickförmig verschlungenen Röhren aus Goldblech, in das grofse Médaillon ist ein ungravierter Onyx eingelassen. Von den beiden Charnierstiften ist nur einer beweglich. Die Ausführung dieser Exemplare ist nicht sehr fein, ebensowenig die eines andern Armbands aus breitem Goldblech, mit einer getriebenen Medusenmaske als Médaillon.



Fig. 2. 1:2.

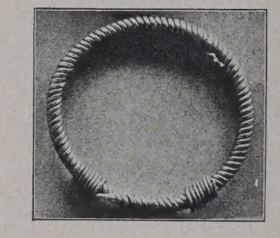


Fig. 3. 1:2.



Fig. 4. 1:1.



Fig. 5. 1:1.

Auch unter den Ohrringen lassen sich mehrere Typen scheiden, die alle weder örtlich noch zeitlich charakteristisch sind, und daher nicht als

[3]) cf. Schreiber 309, Fig. 45. Bissing, Arch. Anz. 1899, 58. Ein schönes doppeltes Schlangenarmband sah ich 1900 im römischen Kunsthandel.

[4]) Diese sind einfach die dünn gezogenen Enden des dicken Drahtes, welcher den Reif bildet.

Schöpfungen der alexandrinischen Toreutik gelten können. Ausgeschlossen habe ich die breiten, aus mehreren parallelen Röhrchen bestehenden Ringe, von denen Schreiber S. 309, Fig. 47 ein Beispiel abbildet; denn sie gehören dem Typus nach ins neue Reich (cf. Wilkinson, Manners and Customs III 370). Der älteste Typus unsrer Reihe ist der halbmondförmige, ähnlich dem bei Schreiber S. 306, Fig. 33 abgebildeten. Neben mehreren glatten Exemplaren, von denen eines, in einem Hause persischer Zeit in Mendes gefunden, dem 6. Jahrh. zugeschrieben wird, erscheinen Stücke, die einen säulenförmigen Aufsatz aus Goldblech tragen, dessen mit gestanzten Punkten verzierte Oberfläche granulierte Ornamente nachahmen soll. Auch von diesem, recht häufigen, Typus, der sich ähnlich in Griechenland und Kleinasien findet, stammen Beispiele aus jenem Hause in Mendes (Fig. 4). Der Ursprung der Form liegt somit weit vor der hellenistischen Zeit. Doch möchte ich letzterer, aufser einigen glatten,

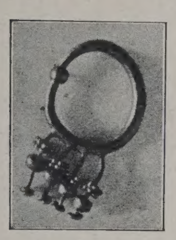


Fig. 6. 1:1.



Fig. 7. 1:2.

durch ihre Fundumstände datierten Stücken, auch eine kleine Serie zuschreiben, welche eine Weiterentwicklung der einfachen Form bildet. Statt eines Halbmondes finden wir hier drei bis fünf Kugelsectoren aus dünnem Goldblech, die sich wie die Schnitte einer Orange aneinanderschliefsen. Sie pflegen abwechselnd glatt und mit gestanzten oder gravierten Riefen, Buckeln, Kreisen, Perlstäben verziert zu sein (vgl. das Paar, *Burlington Club* 1895, pl. 26, 28). Auf einem feiner ausgeführten Paare auch granulierte Linien und Dreiecke (Fig. 6). Endlich gehört hierher ein besonders schönes Paar, zwar einfacherer Form, aber um so sorgfältiger verziert: Die Innenseite zieren granulierte Rauten und Linien, aufsen sind zwischen Querrippen je zwei Reihen von Goldkörnern aufgelötet, welche durch feine gewellte Drähte verbunden sind. Diese Ohrringe gehören zu den hervorragendsten Leistungen der griechisch-ägyptischen Toreutik; zu der Verzierung ihrer Aufsenseite kenne ich nur späte Analogien, wie Arneth, Gold- und Silbermon. in Wien G IX, aus Ungarn noch ähnlicher Wien, Hofmus. XIV, II 250-

Wir haben oben die Armbänder behandelt, deren Enden in zwei dünne Drähte auslaufen. Dieser charakteristische Verschlufs kehrt nun an einer Reihe von Ohrringen wieder, die eben einfach verkleinerte Gegenstücke zu jenen Armbändern sind. Die Ringe sind glatt, oder mit kleinen granulierten Ringen und Kugeln, Bommeln aus Perlen, Amethysten und Granaten verziert. Ein Beispiel dieser Verzierung bietet Fig. 6, bei dem indessen der charakteristische Verschlufs aufgegeben ist. Eine Reihe ähnlicher Stücke haben sich in Griechenland gefunden (gute Proben im athenischen Museum), aber alle ohne jenen Verschlufs.

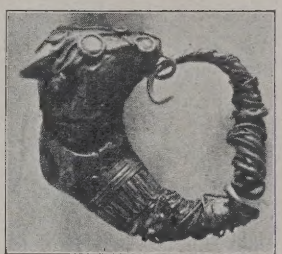


Fig. 8. 1:1.

Hier reihen sich einige glatte Ohrringe an, welche in der Mitte eine Pyramide aus Goldkügelchen oder gekörntem Goldblech (einem billigen Ersatz für jene mühsame Verzierung) tragen. Das schönste und gröfste Paar (Fig. 7), ist aufser der Pyramide aus ziemlich grofsen Körnern noch mit einer Reihe kleiner echter Perlen geschmückt, welche an einem Golddraht aufgereiht sind.

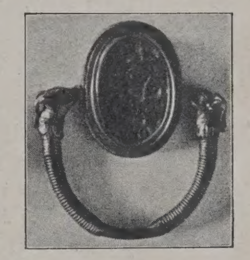


Fig. 9. 1:1.



Fig. 10. 1:1.

Zu diesem prächtigen Exemplar wüfste ich kein Gegenstück zu nennen; der Typus der Pyramide hingegen ist sehr alt und scheint aus dem Orient zu stammen, wie Funde ähnlicher Schmucksachen in Syrien, Kleinasien und Sardinien zeigen. Also auch hier keine alexandrinische Neuschöpfung.

Dasselbe gilt von den Ohrringen mit Tierköpfen, deren Verbreitung durch das gesamte griechische Kulturgebiet bekannt ist.

Die ältesten Beispiele haben jüngst die Ausgrabungen des British Museum auf Kypros geliefert (Murray, *Excavations in Cyprus* pl. 15); aber die

überwiegende Mehrzahl dieser Ohrringe ist viel jünger. Hier finden die ägyptischen Exemplare ihre Stelle, die meist nach dem 3. Jahrh. fallen; inländische Fabrikation bezeugt der von Schreiber Taf. III publicirte Formstein in London. Das schönste Beispiel des Museums von Gizeh giebt Fig. 8; vgl. Schreiber S. 305, Fig. 29. Der Ring besteht aus dicht zusammengerollten Drähten, die Innenzeichnung des Stierkopfes aus aufgelöteten Schnüren und Körnern; in den einem Zaumzeug ähnlichen Ornamenten auf der Stirne, in den Augen und in dem Zackenkragen am Ansatz des Halses safsen Email-Einlagen, die jetzt zum gröfsten Teil verloren sind. — Neben diesem Ringe finden sich mehrere einfachere, mit Köpfen von Stieren, Böcken u. Löwengreifen. Der Ring selbst ist bisweilen mit aufgereihten Steinen und granulierten Ringen verziert gerade so wie das Exemplar mit Delphinkopf bei Schreiber S. 305, Fig. 30 (ein ganz gleiches in der Sammlung Bissing). Alle diese Stücke bieten nichts, was sie von den gewöhnlich griechischen unterschiede.

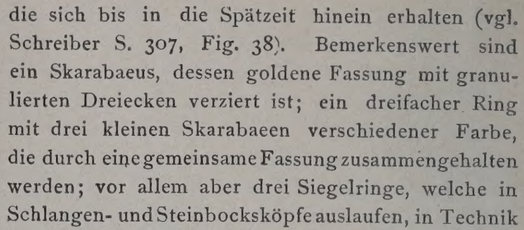


Fig. 11. 1:1.

Endlich sind noch einige Ohrgehänge zu erwähnen, die aus einer runden, verzierten Platte mit Gehängen bestehen. Hier bieten sich altägyptische Vorbilder ähnlicher Form, wenn auch verschiedenen Stils, dar. Aber unsre Exemplare sind meist spät. Schreiber hat S. 310, Fig. 50 ein sehr feines, jetzt in Dresden befindliches, abgebildet, von dem nur die Hauptplatte erhalten ist; technisch ähnlich, und ebenfalls jetzt ohne Gehänge, zwei Exemplare in Gizeh, mit gestanzten und aufgelöteten Lotosblüten und Sternen, und granulierten Ornamenten im Felde. Dazu kommen einige gröbere Stücke ohne Granulation, besonders ein ganz grofses, dessen Mittelstück aus zwei Delphinen besteht, an welchen Gehänge aus Goldkugeln, Perlen und Amethysten befestigt sind. Von diesen recht geringen Arbeiten giebt die Platte bei Schreiber S. 306, Fig. 32 eine Vorstellung.

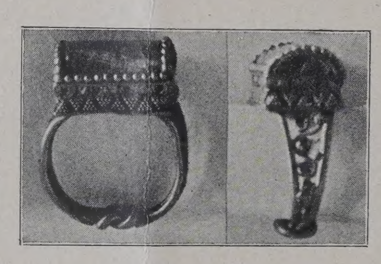


Fig. 12. 1:1.

Die letzte wichtige Gruppe unsrer Schmucksachen umfafst die Siegel- und Fingerringe. Zunächst eine Reihe einfacher offener Ringe mit beweglich gefafsten Skarabaeen und Siegelplatten aus Fayence oder Halbedelsteinen. Der Draht, an dem diese Siegel hängen, pflegt um die Enden des Ringes aufgerollt zu sein. Es sind alte Formen, die sich bis in die Spätzeit hinein erhalten (vgl. Schreiber S. 307, Fig. 38). Bemerkenswert sind ein Skarabaeus, dessen goldene Fassung mit granulierten Dreiecken verziert ist; ein dreifacher Ring mit drei kleinen Skarabaeen verschiedener Farbe, die durch eine gemeinsame Fassung zusammengehalten werden; vor allem aber drei Siegelringe, welche in Schlangen- und Steinbocksköpfe auslaufen, in Technik und Stil genau den oben behandelten Ohrringen entsprechend. Der eine von diesen (Fig. 9) hält eine Abraxasgemme aus Lapis lazuli, welche zur Datierung wichtig ist: A. Zeus, mit Skepter, nach l., vor ihm Asklepios, auf den Schlangenstab gestützt, hinter ihm Hygieia mit Schlange und Schale. B. ΜΟΝΟCΘΗ|ΟCΕΝΟΥΡ|ΑΝω. Geringe Arbeit.

Die geschlossenen Fingerringe, mit graviertem oder aus Smalt oder Halbedelsteinen eingesetzten Siegeln, bieten formell und stilistisch wenig Interessantes (vgl. Schreiber S. 307, Fig. 37). Dreifache Ringe mit Steinen verschiedener Farbe entsprechen dem oben beschriebenen mit drei beweglichen Skarabaeen (vgl. auch Schreiber S. 308, Fig. 42). Ganz isoliert ist ein grofser, hohler Ring, in dessen Fläche einst ein Profilkopf aus einer andern Masse, vielleicht Elfenbein[5], eingelassen war (Fig. 10). Wichtig sind ferner drei Exemplare mit frei ciselierten Büsten, spezifisch griechisch-ägyptischen Charakters: eines mit schöner Serapisbüste (Fig. 11; ebenso Schreiber S. 308, Fig. 40), ein Doppelring mit Uraei, und ein schlangenförmiger, der in die Büsten des Serapis und der Isis ausläuft (vgl. Schreiber S. 307, Fig. 39).

Endlich ist hier der prächtigste Ring der Sammlung zu erwähnen, von dessen Feinheit Fig. 12 einen ungenügenden Begriff giebt. Der »*chaton*«, welcher ein glattes, cylindrisches Smaragdprisma hält, ist mit einem Eierstab aus weifsem Zellenschmelz und mit Reihen granulierter Dreiecke verziert. Zwischen den Armen des doppelten, in der Mitte zum Knoten verschlungenen Reifes sind zwei Epheuzweige eingesetzt, deren Blätter aus weifsem Email, deren Korymben aus Goldkörnern bestehen. Ein Gegen-

[5]) Da die Grundfläche tief und unregelmäfsig ausgehoben ist, kann es kaum Silber gewesen sein, sondern eher eine kalt eingesetzte Masse. Ein ähnlicher Ring in der Sammlung Nelidow in Rom.

stück zu diesem Meisterwerk befindet sich im Münchener Antiquarium[6]: doch fehlen hier der Eierstab und die Epheuzweige. Ein dritter, beinahe gleicher Ring, Coll. Goluchow pl. IX 56.

Zum Schlusse mögen noch einige Stücke angeführt werden, die sich in keine der beschriebenen Gruppen einordnen lassen. Zwei Venusstatuetten aus Goldblech, auf kleiner Basis, die wohl zu einer Halskette gehörten, entsprechen genau der von Schreiber S. 297, Fig. 5 abgebildeten. Älter und

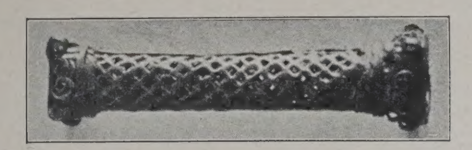


Fig. 13. 1:1.

viel feiner als diese groben Arbeiten sind zwei rechteckige Schliefsen aus Goldblech, mit getriebenen und granulierten Ornamenten (vgl. die oben zu Fig. 5 besprochenen Ohrringe); ferner ein vortreffliches kreisrundes Büchschen aus Goldblech, wie sie mehrfach in griechischen Gräbern des 5. und späterer Jahrhunderte gefunden worden sind (z. B. Torr, *Rhodes in Ancient Times* pl. 1): um den Leib Friese granulierter Dreiecke, auf dem Deckel granulierte Linien und Spiralen aus feinem Draht. Diese letzteren Stücke fallen sicher in vorrömische Zeit. Dagegen wage ich keine Datierung für zwei ganz singuläre hohle Säulchen, deren eines (Fig. 13) aus gegittert durchbrochenem Goldblech, das andre aus parallelen goldenen Schnüren besteht. Mit diesen sicher ägyptischen Stücken unerklärter Verwendung — vielleicht waren es Hülsen für Schminkstifte — beschliefse ich diesen kurzen Überblick; die interessanten byzantischen Schmucksachen des Museums zu Gizeh würden den gebotenen Rahmen überschreiten.

Georg Karo.

[6]) Geschenk des Frh. v. Washington, vielleicht von dessen Reise nach Ägypten stammend.

